

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., Plakate pro Seite 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt. Druck v. Emil Kinding, Buchdrucker, Herborn.

Nr. 212.

Freitag, den 10. September 1915

9. Jahrgang.

Die Kriegsanleihe — eine Volksanleihe.

Die dritte Kriegsanleihe soll eine Volksanleihe sein! Die kleinsten Ersparnisse sollen aufgebracht werden, die große nationale Aufgabe, die siegreiche Beendigung des Krieges, zu ermöglichen. An diesem Ausgang ist jeder ganz gleich, welchen Standes und welcher Vermögenslage, in hohem Maße interessiert; denn die Zukunft des einzelnen hängt von dem Siege des Deutschen Reiches ab. Die Reichsfinanzverwaltung ist bedacht, auch die kleinsten Zeichner an den Vorteilen der Anleihe teilnehmen zu lassen. Sie hat deshalb in den Bedingungen der dritten Anleihe die Forderung getroffen, daß auch kleinere Beträge als 100 M. nicht bis zum ersten Einzahlungstermin, dem 1. Oktober, voll bezahlt zu werden brauchen, sondern daß auch den Zeichnern solcher Beträge die ganze Einzahlungsfrist bis zum 22. Januar nächsten Jahres kommt. Wer nur 100 Mark zeichnen kann und diese Summe erst erübrigen muß, hat 3.11 bis zum 1. Januar 1916, das heißt vom ersten Zeichnungstermin, noch fünf Monate. Um die 100 Mark aufzubringen, braucht er nur jeden Monat 20 Mark zurückzulegen. Wer 200 Mark zeichnet, hat erst am zweiten Zahlungstermin, am 1. Februar, die erste Rate zu entrichten. Für den 500 Mark nehmen will, können Teilzahlungen von 100, 100, 100, 200 Mark in Betracht, während der Zeichner am 200 Mark 100 am 24. November und 100 am 1. Januar zu entrichten hätte. Natürlich sind aber auch kleinere Zahlungen zulässig und erwünscht.

Die kleinen und kleinsten Zeichner werden ihre Ersparnisse wohl in den meisten Fällen auf der Sparkasse legen haben. Da die Sparkassen Anmeldungen zur Zeichnung übernehmen (ebenso wie die Kreditgenossenschaften), ist diesen Zeichnern dringend zu empfehlen, sich in dem Fall der Vermittlung der Sparkasse zu bedienen. Sie können dann darauf rechnen, daß ihnen die Sparkassen bezüglich des Verzichts auf die zahlungsmäßigen Kündigungsfristen das größte Entgegenkommen zeigen werden. Und auf diesen Verzicht werden die Sparer meist verwiesen sein, um sich an der Anleihe beteiligen zu können. Wer von seinem Sparkassenguthaben Gebrauch machen, aber eine andere Zeichnungstelle aussuchen will, muß sich vorher vergewissern, ob die Sparkasse auch dann auf die Einhaltung der Kündigungsfrist verzichtet.

Der Sparer, der Anleihestücke erhält, muß für deren Verwaltung, d. h. für sorgfältige Aufbewahrung der Anleihe und der Zinsbogen und für die Einkassierung der Zinsen sorgen, sei es, daß er diese Aufgabe selbst übernimmt, oder für eine dafür geeignete Stelle (Bank, Sparkasse, Genossenschaft usw.) gegen Entgelt überträgt. Wer aber jeder Sorge um die Verwaltung und um die Einzahlung der Zinsen entheben sein will, dem bietet die Eintragung des Reichsschuldbuchs den besten Ausweg. Da braucht man kein Bantdepot und kein feuerfesteres Schloß im eigenen Haus. Man hat die bequemste Unterlage für den gezeichneten Anleihebetrag, eine kostengünstige und die selbsttätige Erledigung des Zinsdienstes. Das Reichsschuldbuch kann jeder durch hundert teilbare Beträge, von 100 Mark an aufwärts, eingetragen werden. Die Eintragung erfolgt gebührenfrei. Für die Schuldbuchzeichnung werden besondere Zeichnungsscheine (auf rotem Papier) ausgegeben, die zugleich die Ausgaben enthalten, welche der Zeichner machen muß, damit die Eintragung in das Schuldbuch bewirkt werden kann. Die Anmerkungen zum Reichsschuldbuch werden bei jeder Zeichnungstelle (Reichsbankanstalt, Bank, öffentlichen Sparkasse, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft, desgleichen bei der Post) angenommen, und bei jeder dieser Stellen wird auch bereitwillig nähere Auskunft darüber erteilt. Wer seinen Beitrag in das Reichsschuldbuch eintragen will, genießt den Vorzug eines billigeren Preises: für je 100 M. werden 20 Pfennige weniger berechnet als bei den Zeichnungen auf Stücke. Der Kurs beträgt also 98,80 Pfennig, sondern 98,60 Pfennig, wenn noch die Stückgebühren abgehen. Dafür hat sich der Schuldbuchzeichner einer Sperrfrist bis zum 15. Oktober 1916 zu unterwerfen. Das ist eine Bedingung, die sich ganz von selbst versteht, denn das Reichsschuldbuch soll nur der Sparer benutzen, der nicht die Absicht hat, schon bald wieder über das angelegte Geld zu verfügen. Die Zinsen werden dem Schuldbuchgläubiger entweder durch die Post ins Haus geschickt, oder auf seinen Antrag der Sparkasse oder Kreditgenossenschaft überwiesen. So kann sich das Sparkassenguthaben allmählich von selbst wieder um den Betrag erhöhen, der für die Zeichnung auf die Kriegsanleihe eingelegt wurde.

Niemand darf sich hinter die Meinung verstecken, es komme auf seine hundert oder zweihundert Mark nicht an, damit auch die dritte Kriegsanleihe den gleichen gewaltigen Erfolg habe wie ihre Vorgängerin. Gerade die kleinen und kleinsten Beträge haben das Fundament zum Aufbau gelegt. Bei der ersten Kriegsanleihe sind 147 Millionen Mark durch 473 000 Zeichnungen auf Einzelsummen von 100 bis 500 Mark aufgebracht worden; bei der zweiten Kriegsanleihe aber hatte die Zahl dieser Zeichner um nicht weniger als 500 000 vermehrt, und die Kapitalsumme war um 178 auf 325 Millionen Mark gewachsen. Wenn ein solches Riesenergebnis von den kleinsten Sparern aufgebracht werden konnte, so darf man wohl er-

warten, daß die dritte Kriegsanleihe, bei der die Voraussetzungen des Erfolges (die militärische und wirtschaftliche Überlegenheit) noch größer sind, als sie im März 1915 waren, erst recht eine wahre Volksanleihe sein wird. Beträge von 100 bis 2000 Mark waren bei der zweiten Ausgabe von mehr als zwei Millionen einzelnen Zeichnern angemeldet worden; sie ergaben eine Summe von 1662 Millionen Mark. Das sind Taten, auf die das deutsche Volk stolz sein darf; denn die feindlichen Nationen haben nicht vermocht, solche Beweise der finanziellen Bereitschaft aufzubringen. Es sind noch reichliche Ersparnisse vorhanden, die nicht in fünfprozentiger Reichsanleihe angelegt sind. Die Zeichnungen der deutschen Sparkassen und ihrer Anleger haben zur ersten Kriegsanleihe 884, zur zweiten 1977 Millionen beigetragen. Das sind zusammen 2861 Millionen oder etwas über 14 Prozent ihrer Gesamteinlagen. Und die Neueinzahlungen sind so reichlich gewesen, daß die von den Kriegsanleihen aufzubringen Gelder bereits fast vollständig wieder ersetzt wurden.

Wer aber kein bares Geld und keine Ersparnisse mehr zur Verfügung hat, wohl aber Wertpapiere besitzt, der kann mit Hilfe der Darlehnskassen sich die Mittel zur Beteiligung an der Anleihe verschaffen. Die Darlehnskassen nehmen z. B. staatliche und Reichsanleihen, also auch die Stücke der Kriegsanleihen zu 75 Prozent des Nominalwertes als Pfand. Wer für 1000 Mark der zweiten Ausgabe 985 Mark gezahlt hat, bekommt darauf bis zu 750 Mark geliehen und kann nun zwei Stücke von je 500 und 200 Mark der dritten Anleihe dazu kaufen. Die Kosten dieses Darlehens sind ganz unbedeutend. Sie betragen gegenwärtig, als Ausnahmefrist, 5/4 Prozent fürs Jahr. Auf 700 Mark also 36,75 Mark. Da Stücke von zusammen 700 Mark 35 Mark Zinsen jährlich tragen, so sind fürs ganze Jahr nur 1,75 Mark zuzuzahlen. Und diese Summe verringert sich natürlich, je rascher das Darlehen zurückgezahlt wird. Auf den Monat berechnet, machen die Kosten nur rund 15 Pfennig aus! Die Darlehnskassen gewähren die Möglichkeit, daß man sich, ohne ein Papier verkaufen zu müssen und ohne im Besitz baren Geldes zu sein, die dritte Kriegsanleihe zulegen kann. Man gewinnt für einen ganz geringen Kostenaufwand die Zeit, sich aus seinen regelmäßigen Einnahmen oder aus einem besonderen Ertrag, der vielleicht erst später fällig wird, die Mittel zum Erwerb der neuen Anleihe zu verschaffen. Die Beanspruchung der Darlehnskassen steht aber allerdings in der Regel voraus, daß man darauf rechnen kann, das Geld für die Tilgung des Darlehens und für die Einlösung der verpfändeten Schuldverschreibungen in absehbarer Zeit aufzubringen. Der Zweck dieser Aushilfe besteht im allgemeinen nicht darin, daß die Pfänder oder die Kriegsanleihe später verkauft werden.

Die Zukunft Finnlands.

Vor einigen Tagen brachte ein amerikanisches Blatt einen längeren Artikel, in dem Deutschlands „Friedensbedingungen“ mitgeteilt waren. Um die Sache den Lesern glaubhaft zu machen, hatte man ihre Herkunft so dargestellt, als ob die Quelle auf eine dem Grafen Bernstorff nahestehende Persönlichkeit zurückzuführen sei. Es handelt sich, wie nicht erst gesagt zu werden braucht, natürlich nur um reine Phantasie. Das ist auch von deutscher Seite sofort erklärt worden. So hat kein Einsichtiger die Sache ernst nehmen kann. Unter diesen angeblichen Friedensbedingungen Deutschlands war auch die Forderung einer Autonomie Finnlands zu lesen. Ob die Friedensbedingungen sich später einmal nach dieser Richtung bewegen werden, läßt sich natürlich jetzt noch nicht sagen. So viel ist aber wohl doch sicher, daß dieser Weltkrieg auch über das endgültige Schicksal Finnlands entscheiden wird.

In den letzten Tagen hat sich die radikale Presse Schwedens, „Dagens Nyheter“ an der Spitze, sich mit der Zukunft Schwedens und Finnlands beschäftigt und dabei den Beweis zu führen gesucht, daß die schwedischen kulturellen Elemente Finnlands sich in einer recht traurigen Lage befinden in ihrem Kampfe gegen die Nationalisten. „Aftonbladet“ nimmt in einem „Schweden und Finnland“ betitelten Leitartikel zu diesen Ausführungen energische Stellung. Wenn es sich um Schwedens Interessen in Finnland handelt, so heißt es, „wollen wir uns nicht dabei aufhalten, in welcher Art und Weise die Befreiung Finnlands vor sich gehen kann. Durch seine geographische Lage und geschichtliche Entwicklung ist Finnland darauf angewiesen, ein selbstständiges Reich zu sein, ohne daß es mit seinen Nachbarn im Westen oder Osten verschmelzen muß. Selbstverständlich ist es von Wert, daß das ehemalige finnländische Bruderland ein selbstständiger Staat zwischen Schweden und Rußland wird. Schweden hat an der anderen Seite des Bottnischen Meerbusens zwei tiefgehende Interessen; erstens soll schwedische Kultur und schwedische Rechtsordnung dort erhalten bleiben, weiterhin soll die Grenze Rußlands vom Tornen-Fluß bis zum Sösterbel verschoben werden. Wie ein finnländischer Staat nachher seine Verfassung ordnet, das wird eine innere finnländische Angelegenheit sein.“

Den wichtigsten Punkt hat der Verfasser hier ziemlich zum Schluß erwähnt: die Verschiebung der russischen Grenze. Solange Finnland noch ein einigermaßen selbstständiges Dasein führte, war Schweden vor einer russischen Überwältigung sicher. Je mehr aber Finnland zu einem russischen Gouvernement herabsinkt, um so größer wurde die russische Gefahr auch für Schweden. Rußland tritt je mehr immer ab. Aber man weiß in der schwedischen

unruhigung das Auftreten Rußlands in Finnland bei den Schweden hervorgerufen hat. So hat Schweden ein großes Interesse daran, zwischen sich und Rußland eine Art Pufferstaat zu haben. Die finnische Frage hat in dieser Beziehung eine große Ähnlichkeit mit der polnischen. Und es ist aus diesem Grunde vielleicht auch nicht ganz unmöglich, daß beide Fragen durch diesen Weltkrieg eine gleiche oder ähnliche Lösung erfahren.

Deutsches Reich.

+ Heer und Flotte. (Abänderung des § 15 des Reichsmilitärgesetzes und des § 27 des Gesetzes vom 11. Februar 1888.) Durch den vom Reichstag bereits angenommenen Gesetzentwurf wird die nochmalige Aufhebung der früher dauernd unaufgelöst befindlichen Wehrpflichtigen im Kriege möglich. Dies entspricht in erster Linie dem allgemeinen Rechtsempfinden des Volkes — zahllose Eingaben forderten die Einbringung eines solchen Gesetzes aus Gerechtigkeitsgründen. Durch den freiwilligen Eintritt einer großen Anzahl früher als dauernd unbrauchbar bezeichneter Wehrpflichtiger ist erwiesen, daß sich eine Menge jetzt tauglicher unter diesen befinden. Die Zeit und der Ort haben häufig die Mängel beseitigt, die die frühere Entscheidung begründet haben. Es wäre ebenso unbillig wie ungerecht und entspräche nicht dem Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht, ältere Leute ins Feld zu schicken, solange noch taugliche und abkömmliche jüngere Leute vorhanden sind. Von einer Verlängerung der Wehrpflicht über das vollendete 45. Lebensjahr hinaus, wie oft behauptet wird, ist keine Rede. (B. L. B.)

Weitere Beschließung der Landtagswahlen im Großherzogtum Hessen. Die hessische Regierung hat den Kammern einen Gesetzentwurf zugehen lassen, wonach die Landtagswahlen wiederum auf ein Jahr, nämlich bis in die zweite Hälfte des Jahres 1916, verlegt werden sollen.

Unland

+ „Soviet Behauptungen, so viel Unrichtigkeiten.“ Konstantinopel, 8. September. (Meldung der Agence Reuter.) In den Zeitungen des Vorkriegslandes wird viel Aufhebens von den Beweggründen gemacht, die Italien zur Kriegserklärung an die Türkei bewogen haben sollen. Der Bruch des Vertrages von Bucharest, die Unterhaltung von Truppen und die Entsendung türkischer Offiziere in die Grenzgebiete sowie die Verletzung des Heiligen Krieges werden angeführt. Soviet Behauptungen, so viel Unrichtigkeiten, zu denen man zuhört, nimmt, um die Haltung Italiens zu rechtfertigen. Der ehemalige Botschafter in Istanbul, Graf Sarrail, wußte recht gut und verstand auch nicht, seine Regierung davon zu benachrichtigen, daß die osmanische Regierung, weit davon entfernt, in der Grenzfrage Unruhen zu stiften und dort den Heiligen Krieg gegen die Italiener zu entfachen, im Gegenteil ihre Mitwirkung dazu geistig hat, den Scheich der Genossenschaft zur Befreiung der muslimanischen Gefangenen zu veranlassen und ein Abkommen zwischen ihm und dem Ministerium in Rom herbeizuführen.

+ Jar Nikolaus und Präsident Poincaré. Paris, 7. September nachts. (Meldung der Agence Havas.) Der Zar hat gestern folgendes Telegramm an den Präsidenten Poincaré gerichtet: „Indem ich mich heute an die Spitze meiner tapferen Armeen stelle, ist es mir besonders am Herzen, Ihnen die aufrichtigen Wünsche auszudrücken, welche ich für die Größe Frankreichs und den Sieg seiner ruhmreichen Armeen hege.“ Das Antworttelegramm Poincarés lautet: „Ich weiß, daß Eure Majestät, indem Sie selbst das Kommando über Ihre heldenhaften Armeen übernehmen, den den verbündeten Nationen aufgezwungenen Krieg energisch bis zum endlichen Siege fortzusetzen gedenkt. Ich sende Eurer Majestät im Namen Frankreichs die warmsten Wünsche.“

Bern, 8. September. „Corriere della Sera“ sagt zum Telegrammwechsel zwischen dem Zaren und Poincaré: man dürfe keine Heberfahrungen erwarten. Das Wort gehe langsam voran und müsse notwendigerweise für die Wiederherstellung des Heeres und die Wiederaufbringung der notwendigen Materials und die Wiederaufstellung der Bestände langsam sein. Es sei auch möglich, daß noch weitere kritische Stunden für das russische Heer kommen. Immerhin sei gegenwärtig eine gewisse Besserung der militärischen Lage in Rußland ersichtlich.

+ Französische Bestechungen in Athen. Athen, 8. September. (Von unserem Privatkorrespondenten.) Hier wurde die aufsehenerregende Entdeckung gemacht, daß Depeschen der deutschen Gesandtschaft und Telegramme des Königs Konstantin seit Monaten von zwei Telegraphenbeamten unterschlagen worden sind, die hierfür von zwei französischen Korrespondenten monatliche Bestechungsgelder von je 1500 Franken bezogen. Die deutschen Diensttelegramme wurden, wie verlautet, nach Rußland weitergegeben. Die beiden französischen Korrespondenten sind verhaftet worden. (B. L. B.)

+ Die Italiener und Venizelos. Rom, 8. September. (Ueber Bern.) Der Athener Korrespondent der „Zea Nazionale“ erwähnt die Italiener, sich keinerlei Illusionen über das Verhalten des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos hinzugeben. Dieser werde alles aufbieten, um in Albanien, im Ägäischen Meere und in Kleinasien den Italienern den Weg zu versperren. Er sei klüger und praktischer als sein Vorgänger Gounaris und wisse genau, was er heute erreichen könne und was nicht.

Kleine politische Nachrichten.

+ Einer Pariser Meldung des „Nouvelles“ gemäß wird am 15. September eine Konferenz zwischen französischen und italienischen Politikern in Straßburg am Rande der See abgehalten werden, um ein neues wirtschaftliches Abkommen zwischen beiden Ländern auszuhandeln.

+ Wie die Pariser „Agence Havas“ bekanntgibt, ist die Ausfuhr von Steinkohlen aus Frankreich ab 1. September verboten; Ausnahmen können unter gewissen Bedingungen von dem Finanzminister gewährt werden.

+ Dem Pariser „Petit Journal“ zufolge ist eine Anzahl eingeborener Arbeiter aus Annam, Tonking und Cochinchina nach Frankreich unterwegs, um in Flugzeug- und Munitionsfabriken zu Tardes, Castres und Toulouse beschäftigt zu werden. Die französische Regierung beabsichtigt binnen drei Monaten 10 000 solcher eingeborener Arbeiter in Arsenalen zu beschäftigen. Es scheint immer schöner bei Marianne zu werden.

+ Die römische „Gazzetta Ufficiale“ (Amtsblatt, D. Red.) veröffentlicht einen Erlass, wonach rohe und verarbeitete Baumwolle, Baumwollabfälle und Baumwollgarne als Bananwaren erklärt werden.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

+ Großes Hauptquartier, den 8. September 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Middelsterde, beschloß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wurden zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt. An der Front verlief der Tag im übrigen ohne besondere Ereignisse.

Ein bewaffnetes französisches Flugzeug wurde nördlich von Le Mesnil (in der Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab. Die Insassen sind tot.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg im Breisgau verlief ergebnislos.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

In der Gegend von Dandewas sind unsere Abteilungen im weiteren Vorgehen.

Truppen des Generals von Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger Seenengen bei Trofi-Rowe (südwestlich von Wilna).

Zwischen Jezioro und Wolkowyst schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowyst selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen; es wurden 2800 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

In der Gegend von Izabelin (südöstlich von Wolkowyst) ist der Feind gewichen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Jelwianska und Rozanka. Nordöstlich von Brzjana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfgebiet nach Norden vor; es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Die Kämpfe an der Jasolda und östlich von Drohiczn dauern an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht.

Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten und die Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weit hin zurück; eins davon machte 250 Gefangene.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 8. Sept. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 8. September 1915, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz.

Im Wolhynischen Festungsgebiet blieb gestern die Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen unter unserem Feuer zusammen. Weiter südlich haben unsere Siege bei Podkamin und Radzivilow den Feind in einer Frontausdehnung von 90 Kilometern zum Rückzug hinter den Iwra gezwungen. Unsere Truppen verfolgen. Am Sereth kam es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach mit überlegenen Kräften aus seinen bei Tarnopol und Strusow eingerichteten brückenkopfartigen Verschanzungen hervor. Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden durch einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgeworfen. Im Raume westlich und südwestlich von Trembomla ist der Kampf noch im Gange. Nächst der Serethmündung erstürmten die unter Befehl der Generale Benigni und Fürst Schönburg stehenden 1. und 2. Truppen die feindliche Stellung nordwestlich von Szowarka, wobei 20 russische Offiziere und 4000 Mann gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet wurden. Bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften an der Jasolda nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Raume des Kreuzbergstättels trat nach der vorgestrigen Niederlage der Italiener Ruhe ein. Ihre Verluste waren größer, als anfänglich angenommen wurde. Denn beim Aufräumen des Gefechtsfeldes zählten unsere Truppen allein vor der Pannspitze, der Cima Trusconi und dem Eisenreichtum über 400 Feindesleichen. Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist durchaus unverändert. Im Abschnitt von Doberdo wiesen unsere Truppen heute früh einen feindlichen Vorstoß gegen den vorspringenden Teil der Karsthochfläche zurück. Italienische Infanterie, die sich östlich Vermeigliano vorarbeiten wollte, wurde mit Handgranaten verjagt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Der türkische Schlachtbericht.

Konstantinopel, 8. September.

An der Dardanellen-Front im Abschnitt von Anadolica zerstörte unsere Artillerie am 8. September eine starke feindliche Gruppe bei Kemikli Liman und brachte ihr Verluste bei. Bei Ari-Burun nichts Wichtiges. Bei Sedd-ul-Bahr wurde das wirkungslos feindliche Artilleriefeuer fortgesetzt. Unsere Erkundungsabteilungen erbeuteten 30 Kästen mit Infanterie-Geschossen. Unsere anatolischen Batterien beschossen am 5. September wirkungsvoll die Artillerie, die Lager und die Werkstätten des Feindes bei Sedd-ul-Bahr. Der Feind erwiderte heftig, aber ergebnislos. Am 6. September erzielten dieselben Batterien einen wichtigen Erfolg, indem sie die feindlichen Infanteriestellungen wirksam beschossen. — An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

+ Feindliche Flieger über Saarbrücken.

Saarbrücken, 7. September nachts. Gestern vormittag zwischen 10 und 10 1/2 Uhr erfolgte ein Angriff feindlicher Flieger auf Saarbrücken. Drei Personen wurden getötet, sechs schwer, zwei leicht verletzt. — Von den bei dem gestrigen Fliegerangriff schwer verletzten Personen sind inzwischen noch zwei weitere gestorben. Die Zahl der Toten erhöht sich damit auf fünf.

+ Deutsche Luftfahrzeuge über den östlichen Grafschaften Englands.

London, 8. September. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Das Pressebureau meldet, daß in der vergangenen Nacht feindliche Luftfahrzeuge den östlichen Grafschaften einen Besuch abgestattet und Brände und persönliche Unfälle verursacht haben.

+ Zur Räumung Rigas.

Kopenhagen, 8. September. „Politiken“ erzählt aus Petersburg: Auf dem Bahnhof in Riga steht eine lange Reihe Eisenbahnwagen voller Güter aus den Gegenden, die geräumt werden sollen, zur Abfahrt bereit; die Räumung der Polizei ist vorbereitet, die Polizeibureau und Staatsbehörden in Riga sind seit langem geordnet. Die Räumung wird schon seit Wochen nicht östert; die Räumung wird noch auf ihrem Posten, aber ihre Habe ist bereits nach Dorpat befördert. Die Abreise der Arbeiter dauert an, auch Ärzte und Hospitalpersonen reisen ab.

+ Unser U-Boot-Arteg.

London, 8. September. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Wie „Hoggs“ melden, ist die norwegische „Stoefand“ versenkt und die Besatzung gerettet worden. Bordeaux, 8. September. (Meldung der „Agence Havas“.) Der Frachtdampfer „Bordeaux“ (Compagnie Transatlantique) wurde zwölf Meilen von Kap Codr versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Zum Untergang der „Heperian“. Nach den mehr vorliegenden Berichten werden von der „Heperian“ insgesamt 13 Passagiere und 7 Mann der Besatzung gerettet. Die Versenkung der „Heperian“ wird, wie der Haager „Nieuwe Courant“ aus New York meldet, von der nordamerikanischen Presse mit großer Zurückhaltung besprochen, besonders, weil in dem Berichte des amerikanischen Konsuls in Queenstown zugegeben wird, daß der Dampfer ein viergiges Geschütz an Bord hatte, daß es fest aufgestellt war.

+ Kachelmachers Winterfeldzug.

Nach dem häufig wohlunterrichteten römischen Korrespondenten der Turiner „Stampa“ beabsichtigen, die „Frankf. Ztg.“ aus Chiasso erfährt, die Italiener, bevorstehenden Eintritt des Winters ihre Operationen an der Tiroler Grenze einzufrieren, weil dort ihre strategische Stellung „günstig“ sei, dagegen am Isonzo und in Karstgebieten, wo ein milderer Klima herrsche, die Operationen fortzuführen.

Informationen aus guter Quelle versichern, daß im Laufe der letzten Wochen bedeutendere Verschiebungen italienischer Truppen von der Österreichischen nach der Schweizer Grenze stattgefunden. Diese Umgruppierung, die jene starken Mittelreserven zu betreffen scheint, die Italiener ursprünglich für den Fall eines Durchbruchs nach Zürich aufgestellt hatte, zeigt einen zweifellos gegen die Schweiz gerichteten Charakter. Damit soll nicht gesagt sein, daß Italien aggressive Absichten gegen die Schweiz begehrt. Dieser Aufmarsch stärkerer italienischer Truppen an der Schweizer Grenze soll mehr eine demonstrative Zweck dienen und Teile der Schweizer Armee dauernd an die Schweizer Südgrenze binden. Diese italienische Diversion, die also geeignet erscheint, von vornherein Kräfte der Schweizer Verteidigung einseitig zu binden, soll ihre Wirkung besonders auf der Nordwestgrenze der Schweiz erstrecken, vor der eben eine sehr starke Truppenverschiebung zweifellos stattgefunden haben. Für diese Nordwestgrenze sollen alle Möglichkeiten der Operationen offen gehalten werden, und der Schweizer Verteidiger soll im Fall einer Grenzübertretung in kleinen Truppenverschiebungen beschränkt bleiben. (W. L. B.)

Lokales und Provinzielles.

* Herborn, 9. September. Wie gestern schon berichtet, soll am kommenden Sonntag, den 12. d. M., abends 8 Uhr, in der hiesigen Stadtkirche eine gefällige Aufführung zum Besten der Kriegsinvaliden stattfinden, die von dem hiesigen evangelischen Kirchenverantw. wird. Es ist diesem gelungen, hierfür zu gewinnen Frau Thon-Zintgraf, Wiesbaden, die bekannte Sopran für Mezzosopran, an den verschiedensten Orten die höchste Bewunderung für ihre Leistungen hervorgerufen hat, Herrn Seminar-Musiklehrer Huth-Habersleben, einen Mann auf der Orgel, und da auch Herr Gerichts-Sekretär Carré von hier seine Mitwirkung zugesagt hat, der als tüchtiger Violoncellist bekannt ist, so wird der Besuch der Aufführung für Jeden ein Genuß bedeuten.

— Beurteilungen zur Weinernte. Um die glatte und sachgemäße Unterbringung der diesjährigen Weinernte zu gewährleisten, wurden die Truppenteile zufolge der Verfügung des Kriegsministeriums vom 5. Sept. d. J. angewiesen, den Winzern, sowie den für die Weinernte in

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(38)

Eva, die nichts von ihrer Schönheit verloren hatte, lag an Tisch und besserte Wäsche aus. Ihr Gesicht trug einen mühsamen Ausdruck und zuweilen warf sie einen ängstlichen Blick auf ihre Schwiegermutter, bis sie endlich ziemlich schrof sagte: „Willst Du Harald nicht in den Wagen legen, Mama? Du weißt, daß dieses Gitter und Herwiegen ungesund ist für Kinder.“

Mama fuhr erschrocken zusammen und legte sofort gehoramt das Kind in den Wagen zurück, innerlich scheltend, daß sie immer wieder vergaß, wie anders man heute Kinder auslag als zu ihrer Zeit.

Eva stand auf.

„Überhaupt ist es Zeit, auszugehen.“ Sie klingelte und besah dem eintretenden Kindermädchen, den Kleinen anzusehen. „Aber er schläft so gut“, wagte Mama schlichtern zu bemerken.

Sofort richtete sich die junge Frau kampfbereit auf.

„Nun und? Die Mittagssonne wartet doch nicht, und Ordnung ist die Hauptsache bei Kindern.“

Mama verstummte.

Unter Schreien und Weinen wurde der Kleine angezogen und Eva ging, vom Kindermädchen begleitet, in den Stadtpark.

Dort wartete schon die Frau Steuereintnehmer, ihre beste Freundin, mit ihren drei kleinen Mädchen.

Natürlich gab es wieder eine ganze Fülle von Neuigkeiten. Aber zuerst mußte Eva ihr Herz über die Schwiegermutter erleichtern.

„Ich sage Dir, Fräulein, es ist kaum mehr auszuhalten. Das Gitter mit dem Kind und Audi. Heute wollte sie mich nicht mal ausgehen lassen, wo es doch meine einzige Freude ist, mich mit Dir ein bißchen auszuwachen.“

„Das ist wirklich stark.“

„Nicht wahr? Und jeden Tag stellt sie sich selbst in die Küche, um Audis Lieblingspeisen zu kochen. Da habe ich

meiner, nun wurde es besser sein, seit ich die alte Warde hinausgeworfen habe. — aber Probit. Jetzt steht sie draußen. Bloß damit Audi noch mehr verwöhnt wird. Früher war ihr alles recht — gut socht ja unsere Tina gerade nicht, aber man kann doch nicht erwarten, daß ich mich auch noch um die Küche kümmern soll, wo ich mit dem Kleinen schon genug zu tun habe.“

„Na, das wäre auch noch schöner. Man darf die Männer doch nicht verwöhnen.“

„Gar, Audi. Wo's so immer heißt! „Das war zu Hause so und das so“, na, überhaupt — abends lesen sie jetzt immerfort so gelehrtes Zeug miteinander — ich bitte Dich, eine alte Frau. Audi spielt natürlich den Glücklichsten. Man lebt förmlich auf bei dem anregenden Verständnis, das Du für alles hast, Mama“, sagte er gestern. Selbstredend tut sie nur so, um mich in den Schatten zu stellen. Könnte mir auch einfallen, mich noch mit solchem Kram zu befassen. Abends will ich meine Ruhe haben. Um acht Uhr fallen mir die Augen schon förmlich zu.“

„Sehr begreiflich.“

„Nicht wahr? Und da hat Audi die Unverfrorenheit, mir nennlich zu sagen: Was willst Du denn? Gehe ich aus, ist es Dir nicht recht, und bleibe ich abends zu Hause, so schläfst Du ein. Woher soll ich denn bei dem Leben die notwendige Spannkraft für meinen Verstand nehmen? Als wir noch zu Haus waren, hatte man wenigstens zwei Abende in der Woche, wo man sich ein bißchen erfrischen konnte. Ich lachte ihn einfach ins Gesicht.“

„Das glaub' ich schon, daß Dir die Hassad gefällt mit ihrem schamlosen Kokettieren, aber den Gedanken, laß Dir nur vergehen. Die sollen nur allein Regel schieben, ein ordentlicher Mann gehört zu seiner Frau und sonst nirgends hin, verstanden?“ Ich sprach mit Absicht deutsch, denn Mama, die in ihrer Ehe die reine Sklavin war, stand daneben. Sie soll nur wissen, daß ich keine Anlage zu Griselidis habe. Selbstredend schickte sie nachher den ganzen Abend mit wahrer Reuebitterneme herum und wußte gar nicht, was sie alles tun sollte, um Audi Aufmerksamkeit zu erweisen. Ja, ja, ein nettes Leben führen wir, seit sie im Hause ist. Krache gab's auch früher, aber da war Audi immer ganz zerknirsch, besonders wenn er mich weinen sah.“

„Und 'erh'“

„Ach Gott, jetzt! Du sagst, er hat auch jetzt nicht, aber er geht mit solch stummer Duldermeme herum, und die bedauert ihn, heimlich natürlich. Ich seh' ihr's am Gesicht gerade mit der Hassad, da erlaubt sie sich sogar einmal lächeln über mich. Die Hassad mit ihren erwachsenen Söhnen sei doch viel zu alt, um gefährlich zu sein, es sei bloß Konversationstalent, ihre geistige Regsamkeit und ihr Frömm, der bedend auf Audi wirkt. Ich bitte Dich, das Audi die reine Potiphar, „geistige Regsamkeit.“ Nachen könnte man über die Natürlichkeit meiner Schwiegermutter.“

Fräulein Spanner steckte ihren Kopf dicht an die Fensterheran: „Gestern war er doch wieder bei ihr. Die Kontinuität hat's selber gesehen.“

Eva fuhr zurück.

„Mein Mann?“

„Jawohl. Ich sag' Dir's nur, damit Du weißt, wie

drauf bist. Männern ist ja nie zu trauen.“

Eva war außer sich. Sie fühlte nicht viel und sie

nur im Schlossstädter Stadtpark, wo es hunderte

gierige Augen gab, gewohnt von Gram und Eifer.

Dora Hassad, eine Frau von 47 Jahren, war die Tochter des Industriellen Cybert Hassad, der in Schlossstadt eine Sonntagfabrik besaß. In Wien erzogen, aufgewachsen in Paris, die sich viel mit Kunst und Literatur beschäftigten, mit einem hellen Kopf begabt, warmherzig und impulsiv, sagte sie, besaß sie einen weiteren Horizont als die meisten übrigen Weiblichkeit von Schlossstadt.

Anfangs hatte sie es versucht, etwas geistiges Leben in den verstaubten Wänden von Tratsch, Kleinlichkeit und Klatsch zu bringen, der sich in Schlossstadt „Geselligkeit“ nannte. Aber das war ihr überflüssig. Die Frauen, welche ihr immer mehr trauten, schon wegen ihrer schönen Toiletten und der offenen Herzlichkeit, mit welcher sie allen entgegenkam, doch nicht bald, da einige Herren erklärten: Da sei nun endlich mal eine Frau, mit der man reden könne und deren intelligentes, geistreiches Geplauder einen die Sorgen des Lebens vergessen mache.

Das konnte man sich doch nicht gefallen lassen, besonders da es sich um kein Stadtkind handelte. Hassad waren es vor vier Jahren nach Schlossstadt gekommen, wer wußte das? Ich blühte etwas von dieser Frau?

Fortsetzung folgt.

kommenden Handwerkern, z. B. Böttchern, auf be-
stimmten Antrag und wenn es mit den militärischen Interessen
vereinbar ist, einen Urlaub bis zu 14 Tagen zu
gewähren.
Börschach, 9. Septbr. Mit dem Eisernen Kreuz
ausgezeichnet wurde der Musikleiter Louis Soller von hier.
Schönbach, 9. September. Am kommenden Sonntag
hier unser Missionsfest stattfinden. Vormittags
10 Uhr wird Herr Missionar Heerig von Barimen und
um 2 Uhr Herr Pfarrer Kaffauer von Eismroth
anwesend sein.
Bicken, 9. September. Nächsten Sonntag, den 12.
Sept., findet hier unser Missionsfest statt. Festprediger
sind die Herren Pfarrer Jäger, Hirzenhain und Missionar
Heerig von Barimen. Das Missionsfest beginnt um 2 1/4 Uhr
mit der Nachversammlung um 4 Uhr nachmittags.
Gießen, 8. Sept. Die Provinz Oberhessen beteiligt
an der dritten Kriegsanleihe mit 1 250 000 Mk. (ehedem
1 000 000 Mk. und 500 000 Mk.)
Marburg, 8. Sept. Professor Trommershausen,
der durch ihre hervorragende Betätigung auf allen Gebieten
des sozialen Lebens weitbekannte Persönlichkeit, feierte gestern
70. Geburtstag. Professor Trommershausen wohnte
vor zwei Jahren in Frankfurt a. M. und war hier Lehrer
und längere Jahre auch Mitglied der Stadtverordnetenver-
sammlung.
Frankfurt a. M., 8. Sept. An der Hand von
Georg Hagen hat das hiesige Soziale Museum Ermittlungen
über die im Regierungsbezirk Wiesbaden ausgeübte Kriegs-
schlichtungspflege angestellt. Die Fragen gingen be-
sondere ein von den Kreisen Viedentopf, Diez, Dillenburg,
Homburg, Langenschwalbach, Montabaur, St. Goarshau-
sen, Uffingen, Weilburg, Westerburg, Wiesbaden-Land,
Wittlich, Stadt Höchst und Stadt Wiesbaden. Die
Ermittlungen galten in erster Linie der Form und Gliederung
der Kreis- und örtlichen Organisationen, sodann den Leistungen
und Einrichtungen. Die Mittel werden meistens durch frei-
willige Sammlungen aufgebracht, wozu jedoch auch Zuschüsse
der Gemeinden treten. In erster Linie gilt die Wohlfahrts-
pflege der Fürsorge für Familien von Kriegsteilnehmern.
Im Regierungsbezirk hat sich hinsichtlich der von den Ver-
einigten geleisteten Zuschüsse die Methode herausgebildet, daß
die Zuschüsse bei Bedarf gewährt werden. Nur in den
Kreisen Höchst, Homburg und Wiesbaden-Land und den
Städten Viedentopf und Wiesbaden gibt es feste Zuschüsse.
Leistungen in Naturalien bieten sodann die Kreise Diez,
Hochst, St. Goarshausen, Weilburg, Wiesbaden, die Städte
Hochst und Homburg. Was die Arbeitslosenfürsorge
angeht, so hat nur die Stadt Höchst in den ersten Kriegs-
jahren die von Frankfurt getroffenen Maßnahmen über-
nommen. Infolge der starken Beschäftigung der heimischen
Industrie kann von einem gewissen Arbeitermangel gesprochen
werden. Auf dem Gebiet der Arbeitsvermittlung machten
die neuen Bestrebungen wenig bemerkbar; dagegen waren
die Leistungen für Arbeitsbeschaffung durch die Kriegsfürsorge
nicht bruchlos. Zahlreiche Gemeinden und Vereine
haben sich hierbei um die Beschaffung von Kriegslieferungen,
Aufgabe von Nährarbeiten und mit der Veranstaltung von
Nährarbeiten bemüht. Die Maßnahmen zur Volks-
erziehung, die Ausgestaltung der Volks- und Sappentänze
und die unentgeltliche oder entgeltliche Lieferung oder Ab-
gabe von Naturalien äußerten sich in den verschiedensten
Formen. Für die Versorgung von Kindern aus Familien
von Kriegsteilnehmern sind im Landkreis Wiesbaden, in den
Städten Dillenburg, Langenschwalbach und Viedentopf Neu-
richtungen getroffen worden. Mietzuschüsse gewähren nur
die Städte Frankfurt und Wiesbaden. Versuche, gleiche
Maßnahmen in den Bezirksstädten einzuführen, scheiterten.
Im Nachlaß vom Hausbesitzer wird nur verlangt in Höchst
und Wiesbaden-Land. Weiterzweig und außerordentlich
vielfältig sind auch die Maßnahmen im Lazarettwesen, in
der Berufsausbildung von Kriegsbefähigten, in der Kriegs-
anerkennung, den Auskunftsstellen für Rechts- und Unter-
stützungsfragen, den Bestrebungen über Volksbildung und
Volksaufklärung während des Krieges und der Fürsorge für
Waislinge.
Oberursel, 8. Sept. Die Stadtverwaltung kaufte
die Witth-Stroße in Hindenburg-Stroße um.
Unterliederbach, 8. Sept. Durch die Aufmerk-
samkeit eines Wächters wurde heute nacht ein großer Fabrik-
brand in der Möbelschreinerei von Heist & Gohraef verhindert.
Er bemerkte rechtzeitig den schon ziemlich ausgedehnten Brand-
brand und alarmierte den Ort. Rascher Hilfe gelang es dann,
das Feuer Herr zu werden.
Hünfeld, 6. Sept. Die beiden Nachbargemeinden
Rothbach und Hünfeld feierten ihr einhundertjähriges Ver-
heiraten durch eine dem Ernst der Zeit angemessene Feier.
Der Kirchturn von Rothbach ist nachweislich älter als
1000 Jahre.

Gefangene in Norwegen.

Auszug aus einem Briefe eines Matrosen auf dem Hilfs-
kreuzer „Berlin“.
(Veröffentlichung durch das Auswärtige Amt gestattet.)
(Unberechtigter Nachdruck verboten.)
Interessante Mitteilungen über die Behandlung der
deutschen kriegsgefangenen Matrosen in Norwegen enthält
die Zeitschrift eines dort Internierten an die „Deutsche
Journalpost“. Es heißt da:
Hummelst, 23. Juni 1915.

Du glaubst also, das „Interniertsein“ im neutralen
Land sei etwas anderes als die Gefangenschaft im Feindes-
land? Eigentlich ja; im großen und ganzen aber ist
beides für die Beteiligten dieselbe peinvolle und peinliche
Geschichte des Kaltgestellten, Ausgeschalteten von der
großen Sache des Vaterlandes. Für uns hier im
nördlichen Norden und im wahren Sinne des Wortes
Kriegsgefangenen sprechen so viele Dinge mit, die
unsere ohnehin schon mitleidige Lage noch erleichtern oder
erschweren könnten. Hierbei wären besonders erwähnens-
wert: Land und Art der Gefangenschaft, Klima, Behand-
lung von Seiten der Bewachungsbehörden und Woch-
mannschaften, Haltung und Befahrung der Zivilbevölkerung.
Immerhin gingst Du nicht irre, wenn Du annahmst, daß

Die Lage der „Internierten“ an und für sich schon erträg-
licher sein müßte als die andere Art des Gefangenseins;
gegenüber jenen unglücklichen Kameraden, die in fran-
zösischer oder russischer Gefangenschaft schmachten, würde
ich es auch gar nicht wagen, auch nur die leiseste Klage
über unsere Internierung zu äußern, wenn nicht uns
Germanen bei unseren nördlichsten germanischen Brüdern
so manches recht, recht peinlich aufgefallen wäre. —

Als wir zu Ende des denkwürdigen Jahres 1914 im
Land der Frithjofs einlefen und uns leider nichts anderes
 übrig blieb, als uns „Kaltstellen“ zu lassen, trösteten wir
uns wenigstens damit, hier bei „Freunden“ untergebracht
zu sein, wenn wir auch das Ende unserer kriegerischen
Laufbahn arg beklagten, da wir gar zu gern noch „mit-
gemacht“ hätten. Betreffs unserer „Kaltstellung“ sollten wir
aber bitter enttäuscht werden. Beim ersten Studieren
hiesiger Zeitungen kam ich sofort zu der Ueberzeugung,
daß hier Reuter, Havas u. Co. Glaubensbekenntnis waren,
und Winkeltier brachten oft Dinge in Wort und Bild,
die den Unflätigkeiten unserer zornigen Gegner nicht viel
nachstanden.

Unsere Bewachung besteht aus einem verhältnismäßig
starken Aufgebot von Infanteriemannschaften, die mit
größter Feindschaft, natürlich laut Instruktion von „oben“,
an allen möglichen Punkten dieses kleinen Restes im
Trondhjem-Fjord verteilt stehen, das scharfgeladene Gewehr
schulternd, während wir „Barbaren“ an Bord sitzen. Zu-
weilen haben Leute unserer Besatzung an Land zu gehen
wegen Provianttransportes usw. Es gibt da pro Mann
einen „Scharfgeladenen“, der seinem ihm anvertrauten
Schiffing auf Schritt und Tritt zu folgen hat; vorher
werden die Gewehre vor unseren Augen geladen. Ich
glaube kaum, daß wir in Deutschland bei der großen Zahl
unserer Gefangenen einen solch großen Aufwand an Sicher-
ung betreiben können, und bei der Sorte von bunt-
schiedigen Kulturbrüdern ist doch gewiß auch größte Vor-
sicht am Platze. Aber wir sind ja „Barbaren“ und man
scheint uns einiges zuzutrauen.

Neuerdings konnten wir allerdings eine kleine Besser-
ung verspüren; wahrscheinlich haben die guten Leute ge-
merkt, daß wir doch nicht so barbarisch sind, wie Reuter
und Genossen das in alle Welt posulieren. Man gestattet
uns jetzt nach Monaten Anbordsbesuchen wieder kleinere
Spaziergänge in Trupps von je 50 Mann, natürlich unter
allerhöchster Bewachung, wobei niemand von der genau
vorgeschriebenen Linie abweichen darf. Was es sonst
noch an kleinen „Aufmerksamkeiten“ (man nennt diese
auch manchmal Schikanen) gibt, grenzt oft ans Lächerliche.

Wie ich sonst noch beobachten konnte, ist die Stimmung
hierzulande stark gegen uns. Was England tut, das
scheint hier wohlgetan zu sein. Uns hält man eben
für Aufbehalter des europäischen Friedens; man
schenkt den bekannten belgischen usw. Schauer-
märchen englisch-französischer Fabrikation blinden
Glauben, weil es eben von der „Times“ oder „Daily
Chronicle“ berichtet worden ist. Ob auch hier die Presse
mit englischen Pfunden vergoldet worden ist? Wer weiß!
Residiert doch der edle Britische Findlay in der Hauptstadt
dieses sagenumwobenen Landes, und mit dessen Wirkungen
scheint man so gar nicht unzufrieden zu sein. Vieles
scheint mir hier rätselhaft! Ob diese guten Deutschen gar
nicht daran denken, was aus ihnen werden würde, wenn
Russen und Engländer den großen germanischen
Brüder niederrücken würden? Wo bleiben die Sym-
pathien, die wir hier einst pflegten, die wir als führende
germanische Macht hier zu besitzen glaubten? Hat man
Molekul, die Frithjof-Statue und des Kaisers alljähr-
liche Norlandsreisen als ersten Faktor zur Hebung des
hier so notwendigen Touristenverkehrs ganz vergessen?
Aber das perfide Albion vergißt die ganze Welt!

Besonders nahe geht den Norwegern unser U-Boot-
krieg, während man sich früher die Kriegesgebietsveränderungen
und die damit verbundenen Schikanen von England
ruhig gefallen ließ. Du lieber Gott! Was da nun von
unserer Seite manchmal an „Unangenehmheiten“ passieren
kann, hat immer seine guten Gründe, besonders wenn
man mit dem großen Bitter John Bull „gute Geschäfte“
machen möchte. Wir selbst haben hier schon so manches
englische und skandinavische Schiff mit nicht ganz einwand-
freier Ladung nach der anderen Seite der Nordsee ab-
steigern sehen. Nun ja, wir dachten da immer an das
Risiko, in welches sich die betreffenden Schiffe begaben.
Der Fall „Lusitania“ besonders schien hier sehr tragisch
genommen zu werden. Am Tage der Katastrophe flagte
man allerorts auf Halbstock, wohl weniger aus Mitleid
als zum Protest gegen die „Barbarei“, als einmal die
Berliner Meldung in der Zeitung bekanntgegeben war,
daß ein U-Boot-Kommandant mit dem „Pour le mérite“
ausgezeichnet sei, wurde da „nebenbei“ gesagt, daß dies
wahrscheinlich der U-Boot-Kommandant sei, der mit der
„Lusitania“ über 1400 unschuldige Männer, Frauen und
Kinder ins Verderben geschickt habe! Dies und vieles
andere kennzeichnet so recht die hiesige Stimmung, wenn
es auch nicht zuweilen an einigen Sympathiebeweisen
mangelt.

Daß wir unter den geschilderten Umständen uns dies
nicht ganz behaglich fühlen, kannst Du Dir gewiß lebhaft
denken. Tausendmal lieber wäre uns ein Schützengraben
oder ein gutes aktives Schiff unter den Weinen, um so
wenigstens Gelegenheit zu finden, dem gemeinsten unserer
Feinde das Lügenmaul für immer stopfen zu können. Gott
strafe England!

Nun, lieber Freund, glaube ich Dir genügend geschil-
dert zu haben, wie man als deutscher Soldat fühlt, in
einem wenig freundlichen, aber doch keinem feindlichen
Land außer Gefecht gesetzt zu sein. Hoffen wir, mit dem
uns während unserer Tätigkeit beschiedenen Erfolge einen
kleinen Teil an der großen Sache für unser Vaterland
zum endgültigen siegreichen Frieden vollbracht zu haben,
und nun mit Geduld den Tag der Rückkehr erwartend,
unter Siegesgeklänge recht bald in den heimatischen Hafen
wieder einzuziehen zu können!
Mit freundlichem Gruß!
Dein Freund Otto.

Geschichtskalender.

Freitag, 10. September. 1721. Die Offseprophezen
kommen an Rußland. — 1806. J. M. Weyher, dramatischer
Dichter, † Braunschweig. — 1838. Otto Hermes, deutscher Poli-
tiker, † Weidenburg. — 1898. Elisabeth, Kaiserin von Österreich,
in Genf durch den italienischen Anarchisten Lucchini ermordet. —
1914. Russische Njemenarmee geschlagen. — Unter-
gang des englischen Hilfskreuzers „Dzeanic“.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Aus dem Reich.

Der Pour le mérite für General von Scholtz.
Der Kaiser hat Excellenz von Scholtz, nach einer Mel-
dung aus Kienstein, nachstehendes Telegramm gesandt:
General der Artillerie von Scholtz.
Wie die tapferen Truppen der Armee unter Ihrer Führung
den schwierigen Abschnitt des Bahr und Kawa überwunden, so
ist es Ihnen jetzt gelungen, mit herzlichem Zugreifen den Feind
aus Grodno, seinem letzten Bollwerk am Njemen, zu vertreiben
und die Festung in deutsche Hände zu bringen. In Anerkennung
solcher hervorragenden Leistungen verleihe Ich Ihnen den Orden
Pour le mérite.

Die Unfindbarkeit der Kriegsanleihe. Amtlich
wird folgendes mitgeteilt:
Hinsichtlich der in den Bedingungen der dritten Kriegs-
anleihe vorgesehenen Unfindbarkeit bestehen noch immer
in weiten Volkskreisen irrthümliche Vorstellungen. Es
wird vielfach angenommen, daß vor dem 1. Oktober 1924
ein Verkauf der Schuldverschreibungen nicht angängig
sei. Demgegenüber kann nur immer wieder betont wer-
den, daß die fragliche Bedingung gerade im Interesse des
Zeichners gelegen ist, dem dadurch eine ungehörige 5-pro-
zentige Verzinsung während eines Zeitraums von wenig-
stens 9 Jahren gewährleistet ist. Im übrigen wird durch
die Unfindbarkeitsklausel kein Hindernis geschaffen, auch
schon vor dem 1. Oktober 1924 durch Verkauf oder Ver-
wänderung über die Stücke zu verfügen. (B. L. B.)

Letzte Kriegsnachrichten. Ein deutscher Fliegerangriff auf die City von London.

Berlin, 9. September. (B. L. B. Amtlich.) Unsere
Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 8. zum 9. Sep-
tember den Westteil der City von London, ferner große
Fabrikanlagen bei Harwich, sowie die Hafenanlagen und
Eisenwerke von Middlesbrough mit gutem Erfolg angegriffen.
Starke Explosionen und zahlreiche Brände
wurden beobachtet. Die Luftschiffe wurden von den
feindlichen Batterien heftig beschossen. Sie sind sämtlich
wohlbehalten zurückgekehrt.
Der Stellvertreter des Chef des Admiralstabes der Marine:
(gez.) Behndt.

Berlin, 9. September. Aus Konstantinopel bringt
die „Vossische Zeitung“ die Nachricht, daß an der nördlichen
Grenze Indiens ein heftiger Zusammenstoß zwischen englischen
Soldaten und Afghanen stattgefunden habe, wobei 3000
Engländer getötet worden seien. In der Nähe von Lahore
bewarten die Kämpfe seit 20 Tagen an. Die englische Re-
gierung nehme viele Verhaftungen unter der indischen Be-
völkerung vor. Allein in der Gegend von Lahore seien über
40 000 Leute verhaftet worden.

Berlin, 9. Sept. Zu dem Erlaß des Zaren an den
Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch sagt das „Berl. Tagebl.“:
Der Zar ist schon bisher oberster Kriegsherr gewesen. Die
tatsächliche Leitung des russischen Heeres wird er auch jetzt
schwerlich übernehmen. Die Meldung von der Ernennung
des Großfürsten zum Vizekönig des Kaukasus wird niemanden
über den wahren Sinn der Veränderung täuschen. Der
Großfürst wird entfernt, weil er trotz unersättlicher Begabung
in der Rückzugsstrategie die Verantwortung für die russischen
Katastrophen in Polen und Galizien trägt. — In der „Voss.
Zeitung“ heißt es: Außerlich beginnt mit der Abdankung
des Großfürsten scheinbar ein neuer Abschnitt in den mili-
tairischen Anstrengungen Rußlands, aber es steht nicht zu er-
warten, daß dieser Wechsel im Oberbefehl an dem Ausgange
des Kampfes etwas zu ändern imstande sein wird. Der
Sturz des bisherigen Generalissimus ist aus militärischen
Erwägungen allein nicht zu erklären. Die Regierung sah
sich genötigt, dem immer dringender auftretenden Wunsche
nach neuen Männern, vor allem in leitenden Stellungen in
der Armee Folge zu leisten. Die politische Bedeutung der
Person des Großfürsten mag seinem kaiserlichen Oheim seinen
Entschluß erleichtert haben. Alle Anlässe zu gemeinsamer
militärischer Verständigung der Alliierten scheiterten an der
Unnahr des Bündnisses unserer Gegner, von denen jeder
ein anderes politisches Ziel verfolgt, und auseinanderlaufen-
den Interessen, die durch geographische Trennung der Kriegs-
schauplätze mit bedingt sind, werden stets einem einheitlichen
Handeln dieser Mächte hinderlich sein, im Gegenfag zu der
mustergetragenen Zusammenarbeit der Truppen der Zentral-
mächte in Rußland, Galizien und Gallipoli, die für die
Uebereinstimmung ihrer politischen Interessen der stärkste Be-
weis ist. Hierin wird auch die Neuordnung des russischen
Oberbefehls nicht ändern.

Ueber den Eindruck in Frankreich heißt es im „Berliner
Lokalanzeiger“: Von Clemenceau stammt das Wort „Nichts
ist geändert, es gibt nur einen Oberbefehlshaber bei unseren
Freunden“. Der „Matin“ spricht, ohne den inneren Zer-
würfnissen Rußlands Beachtung zu widmen, von dem Beginn
eines heiligen Krieges. Der „Temps“ begt die Hoffnung,
daß es dem Zaren als Oberbefehlshaber gelingen werde, in
der Gegend von Wilna die Massenzusammenschließung seiner
Truppen zu bewerkstelligen. — Die italienische Presse vertritt
die Ansicht, als ob durch die Uebernahme des Oberbefehls
durch den Zaren nunmehr der größte Feldherr aller Zeiten
am Kriege teilnehme. Nur der „Corriere della Sera“ warnt
vor trügerischen Hoffnungen auf eine baldige russische Offensive.

Paris, 8. September. (W. B.) Meldung der „Agence
Havas.“ Blättermeldungen aus Nancy zufolge wurde der
Fliegerhauptmann Reguant am Vormittag des 8. September
in der Nähe von Saarbrücken durch das Feuer deutscher
Maschinengewehre getötet und von seinem Piloten auf das
Plateau von Walzeville zurückgebracht.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussschläge Witterung für Freitag, den 10. September.
Trocken und meist heiter, Tageswärme langsam steigend,
schwache nordöstliche Winde.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn.

Unsere Herborner Krieger im Felde.

II.

Es war um Mitternacht, als wir nach Dolina kamen. Die Russen waren gerade 36 Stunden weg. Wir haben einige Stunden im Wagen geschlafen und am nächsten Morgen wurden hier die Wagen entladen. Von Dolina aus sind wir dann täglich nach allen Richtungen gefahren, manchmal zurück zum Nachholen von Munition, Verpflegung usw., manchmal nach vorne. Wir waren jetzt 14 Tage hier. Ich hatte Quartier bei einer Familie, deren Mann als österreichischer Korporal in russischer Gefangenschaft war. Schade, daß man sich mit den Leuten hier garnicht verständigen kann, da sie nur polnisch sprechen. Sie möchten so gerne erzählen von der Russenzeit und ihren Veldern. Man kann sich nur durch Zeichen verständigen. Dolina selbst ist wenig beschädigt. Nur der Bahnhof war zerstört und die Weichenstellanlagen gesprengt. Auf einmal lief der erste Zug wieder, denn auch die Brücken waren wieder hergestellt und unsere Aufgabe war hier erledigt.

Wir fuhren dann nach Strij. Der Weg nach hier gleicht einer Wüste. Hier ist alles Flachland und die österreichischen Motormörser haben hier das ihrige geleistet. Jeder Straßenrand ist ein Schützengraben, jedes Bauernhaus eine Festung. Hier zeigt alles die Spuren äußerster heftiger Kämpfe.

In Strij angekommen, bezogen wir Quartiere. Die zweite Nacht wurden wir alarmiert, da Gefahr drohte. Wir mußten das Stappenlager sofort wieder räumen und alles, was wegzuführen war, nach dem südlicher gelegenen Städtchen Bobchow, führen. Die Fahrt von Strij nach Bobchow mußten wir in jener Nacht noch dreimal machen, immer voll beladen, und mußten dann selbst in B. bleiben. Zwei Tage später kam der Befehl, wieder vorzurücken und das ganze hat sich nur als eine Vorsichtsmaßregel erwiesen, da unsere Front hinter Strij um diese Zeit gefährdet erschien. Zwischen Bobchow und Strij ist furchtbar gekämpft worden. Hier findet man ungeheuer viel Gräber. Bei einem Ort ist direkt an der Straße ein vollständiger russischer Friedhof eingerichtet mit schönem Portal davor. Kein Haus ist wohl auf dieser ganzen Strecke unbeschädigt. Hier sieht man auch die ersten schwerfalligen Geschosswirkungen. Man findet Trichter im Boden, in die man ein kleines Bauernhäuschen bequem hineinstellen könnte. Der ganze Boden ist zerwühlt und oft sind ganze Geländestrecken mit Granaten vollständig zugebedt. Da sitzt Trichter an Trichter mit präziser Genauigkeit. Auf der ganzen langen Strecke zwischen Dolina und Strij sieht Schützengraben hinter Schützengraben und überall durchziehen Drahtverhaue die Felder. Auf freien Plätzen stehen am Straßenrand Schilder: „Lebenssammler!“ Zwei oder drei Landsturmmänner sind mit dem Sortieren beschäftigt und haben ganze Berge von Munitionskisten, Gewehren, Kornitern und allem möglichen vor sich. Stellenweise findet man wieder Schilder: „Sammelstelle für Mannschaften des Inf. Regt. so und so“, oder „Vermundeten-Sammelstelle!“ Einige Tage später war man schon überall daran, die Gräber schön herzurichten und Kreuze mit Inschriften darauf zu setzen.

Besonders hart ist um die Stadt Strij selbst gekämpft worden. Von Süden her haben die Gardefüßler gestürmt. Hier zieht sich der Fluß von Westen nach Osten und bietet so von Süden her einen natürlichen Schutz. Die Eisenbahn und die Straßenbrücke sind beide an dieser Stelle gesprengt und äußerst schwer ist es daher unseren Truppen geworden. In einem kleinen Gehölz am Ufer des Flusses dicht vor den ersten Häusern befinden sich viele Gräber der Gardefüßler, eines mit 11 und eines mit 9 Mann und viele Einzelgräber. Die Stadt Strij selbst war für uns von sehr großem Nutzen als Eisenbahnknotenpunkt. Daher auch die hartnäckige Verteidigung russischerseits.

Von Strij aus sind wir ebenfalls nach allen Richtungen hin gefahren. Wir haben in der ersten Zeit sehr viel Militär (Infanterie) an die Front bei Zurnow gefahren. Diese sagten aus, daß sie längere Zeit untätig an der serbischen Grenze gelegen hätten. Es war alles deutsches Militär. Eine interessante Stätte habe ich von hier aus besucht und zwar die Petroleumquellen von Drohobiz, wo ich einmal Benzin holen mußte. Die Front war hier so nahe, daß man das Rattern der Maschinengewehre hören konnte und trotzdem fabrizierte man hier Tag und Nacht. Die Quellen selbst liegen eine Strecke weit weg, bei Borelsaw, von wo das Rohöl durch eine Rohrleitung zur Fabrik nach Drohobiz geführt wird. Diese Rohrleitung hatten die Russen vernichtet und auch einige Tanks an den Quellen in Brand gesteckt, wie uns der Direktor erzählte, aber das hat ihnen nichts genutzt. Nach ein paar Tagen schon war der ganze Schaden behoben und nur noch ein zerstörter Tank in Drohobiz selbst zeugt, wie ich selbst sah, von der blinden Zerstörungswut der wilden Horde. Sonst sind alle Tanks unbeschädigt. Es mögen wohl im ganzen 12 bis 15 Stück sein, die ungefähr aussehen wie bei uns die Gaskessel in den Gasfabriken. Sie sind von weitem her schon zu sehen.

Von Strij aus fuhren wir dann auch fast täglich nach Zyduczow, dort, wo die Strij in den Dnjestr mündet. Von hier aus wurde dann unsere Ladung immer an leichte Munitions- und Trainkolonnen abgegeben. Hinter Zyduczow fließt der Dnjestr und österreichische Pioniere waren noch daran, eine Brücke zu schlagen. Wir mußten über eine Schiffbrücke nach Chodorow, ein Ort, der vollständig in Trümmern liegt. Ein schönes, großes Amtsgerichtsgebäude steht noch, aber aus den Fenstern quillt dicker Rauch und das Dach ist von Granaten durchlöchert und teilweise abgehoben. Es muß dies ein schönes Dörfchen gewesen sein, man sieht das an den Mauerresten und sonstigen Anlagen. Nach hier ging eine zeitlang unsere Fahrt von Strij aus, immer über die Pontonbrücke des Dnjestr.

Mit dem Weiterücken der Front fuhren auch wir wieder weiter und zwar ging es nun nach Kniehinzje über Chodorow hinweg. Wir mußten die Ladung in Strij holen und immer nach dort fahren. Es waren überall flüchtige Depots eingerichtet, die oft schon am nächsten Tag wieder abgebrochen und nach vorn gelegt wurden. Damit wurde dann unsere Etappe immer weiter, bis die Bahn in unserem Rücken wieder ein Stückchen näher herantkam. So eine regelrechte Verfolgung ist doch mit vielen Umständen verknüpft und das wissen wir alle: ohne das Lastautomobil wäre dieser Vormarsch in Galizien gar nicht denkbar gewesen. Es ging ja

mitunter so schnell vorwärts, daß es einem selbst nicht möglich schien. Woher hätten die Truppen vorne leben sollen, womit hätten sie schießen sollen? Die Bahnen im Rücken waren unbrauchbar und die Fuhrparkkolonnen, die in diesen Wochen die Straßen Galiziens in Massen durchfuhren, hätten wohl unmöglich ausgereicht. Wir fuhren stets mit 10 bis 14 Wagen gleichzeitig, von denen jeder seine 80 bis 90 Zentner trug.

Schluß folgt.

Aus Groß-Berlin.

Das Branntweinverbot. Das Berliner Polizeipräsidium veröffentlichte nunmehr für den Landespolizeibezirk Berlin das seit einiger Zeit angekündigte Verbot des Ausschankes von Spirituosen aller Art. Im wesentlichen wird durch die Anordnung verboten der Ausschank von Branntwein und Spiritus in der Zeit von 9 Uhr abends bis 9 Uhr früh durch Automaten, in Wirtschaften mit weiblicher Bedienung und in Wirtschaften, die eine Erlaubnis aus § 33a der Reichsgewerbeordnung ausüben. Auch an angetrunkene Personen darf kein Branntwein mehr verabreicht werden. Der erlaubte Ausschank darf nur gegen bare Bezahlung und zum Genuß an Ort und Stelle erfolgen. Unter das Verbot fällt auch der Ausschank von Bisk, Kognak, Orog usw. Der Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus unterliegt denselben Beschränkungen wie der Ausschank. Ausgenommen ist der Kleinhandel mit vergärrtem Branntwein und die Abgabe von Branntwein zu Heizzwecken in Apotheken. Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung werden mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. bedroht.

Liebestragödie im Tegeler Forst. Der 43 Jahre alte Tischler Max Burwig aus der Schönelbeiner Straße, der in Spandau arbeitete, während seine Frau eine Annahmestelle einer chemischen Wäscherei betreibt, geriet am Sonntag nach der Rückkehr von der Nacharbeit mit seiner Frau in Streit. Burwig ging nach dem Mittagessen fort und kehrte nicht wieder zurück. Dienstag morgen erhielt seine Frau die Mitteilung, daß er schwerverletzt nach dem Krankenhaus in Reinickendorf gebracht worden sei. Burwig hatte in dem Forst bei Gersdorf hinter Tegeler die 22 Jahre alte, als Waise gebürtige Frau Wittrich, die in der Blumenhalsstraße in Richtenberg wohnte und mit der er seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis unterhielt, erschossen und sich dann durch einen Schuß in die Schläfe das Leben zu nehmen versucht.

Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs.

Die Kreisverordnung vom 31. August d. Js. (Kreisbl. Nr. 203) wird in § 3 und 9 wie folgt abgeändert:

§ 3. Körperlich schwer arbeitenden Personen, d. h. den über 14 Jahre alten Einwohnern beiderlei Geschlechts mit eigenem Arbeitseinkommen bis zu 2500 Mk. — also landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeitern, kleinen Landwirten (nicht aber auch Selbstversorgern), Handwerkern, kleinen Beamten (Eisenbahn-, Post-, Polizei-, Büro-Unterbeamten) usw. — kann auf Antrag seitens der Gemeindebehörde eine Zulage von höchstens 350 Gramm Mehl (nicht Getreide) pro Kopf und Woche gewährt werden.

§ 9. Den Müller, Händlern, Bäckern und Konditoren wird die Abgabe von Backwaren und Mehl nach außerhalb des Bezirks ihrer Gemeinde gemäß § 48a der Bundesratsverordnung vom 28. Juni verboten, soweit nicht von der Kreisverwaltung Ausnahmen zugelassen werden. Innerhalb des Kreises darf Mehl im Kleinverkauf nur in 1 Kilogramm nicht übersteigenden Mengen und nur gegen Brottarte oder Brotbuch verkauft werden.

Dillenburg, den 6. September 1915.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses: J. B. Daniels, Königl. Landrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Herborn, den 8. September 1915.

Der Bürgermeister: Virendahl.

Bekanntmachung.

Die Grummetgrasnutzung der Ochsenwiese in der Lindelbach wird am

Samstag, den 11. d. Mts., vorm. 11 Uhr auf Zimmer Nr. 9 des Rathauses **verpachtet.**

Herborn, den 9. September 1915.

Der Magistrat: Virendahl.

Aus dem Reich.

Eine französische Fälschung. Um die Stimmung des Auslandes gegen Deutschland zu vergiften, veranlaßt die Pariser Zeitung „Le Monde Illustré“ vom 21. August 1915 das Bild einer Volksdemonstration an dem königlichen Schloß zu Berlin mit der Unterzeichnung des „Lusitania“. In Wahrheit aber stellt die Photographie, so wird der „Nordd. Allg. Ztg.“ geschrieben, eine am 31. Juli 1914 nach Erklärung des Kriegszustandes stattgehabte patriotische Kundgebung dar, wie sich dies aus der Veröffentlichung dieses Bildes in deutschen illustrierten Zeitungen aus dem August vorigen Jahres unzweifelhaft ergibt. Aus Anlaß der auch in Deutschland mit allgemeinem menschlichen Mitleid für die unglücklichen Opfer englischer Ueberhebung aufgenommenen Vernichtung der „Lusitania“ hat wieder in Berlin noch sonst irgendwo in Deutschland eine Demonstration der geschilderten Art stattgefunden. Zur Bekämpfung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten von Amerika hat sich die Erfindungsgeist der Gegner hier also ein gänzlich untaugliches Objekt ausgesucht. Die Kritik über solche Propagandamethoden dürfen wir getrost dem Urteil der Neutralen überlassen.

Weihe einer neuen Taubstummenanstalt in Leipzig. In Gegenwart des Königs von Sachsen wurde am Dienstag in Leipzig der Neubau der königlichen Taubstummenanstalt geweiht. Die Anstalt wurde 1778 gegründet und ist die älteste derartige Anstalt Deutschlands. Die von ihr begründete deutsche Methode des Taubstummenunterrichts ist heute die herrschende in allen Kulturländern geworden. Bei der Feier hielt der sächsische Kultusminister Dr. B. eine längere Rede.

Wegen Lebensmittelmangels verhaftet wurde der Viehhändler Hugo Kühn aus Bunzlau auf dem Schlachthof in Dresden. Er hatte dort am 28. August ein Kind ein Kalb gekauft und es auf der Stelle ohne Mühe und Kosten mit 95 M. Nutzen weiterverkauft.

Familientragedie in Pasing. Der seit Jahren in Pasing bei München lebende Apotheker W. A. G. erkrankte in seiner Villa in der Clarastraße seine Frau und seinen zwölfjährigen Sohn und verletzte sich selbst durch einen Schuß. Waagen hatte früher eine Apotheke in Karlsruhe, verkaufte sie und gründete mit dem Geld eine Holzfabrik in Brigen, die seine Hoffnungen nicht erfüllte. Er verlor den größten Teil seines Vermögens.

Bekanntmachung.

Alle körperlich schwer arbeitenden Personen über 14 Jahren, welche Anspruch auf die **Brotzulage** erheben, werden hiermit aufgefordert, sich bis allerhöchstens **11. d. Mts., abends 7 Uhr** auf Zimmer Nr. 10 des Rathauses zu melden.

Die Meldung hat durch den **Gaushaltungsvorstand** zu erfolgen. **Selbstversorger können keinen Antrag auf Zulage stellen.**

Alle bisher gewährten Zulagen sind nur bis einschließlich 18. d. Mts. gültig, mit welchem Tage auch die jetzt in Gebrauch befindlichen Brotbücher ungültig werden.

Herborn, den 8. September 1915.

Der Bürgermeister: Virendahl.

Geistliche Musikaufführung

zum Besten der Kriegsinvaliden

Samstag, den 12. September cr., abends 8 Uhr in der evangelischen Kirche zu Herborn

vom evangelischen Kirchenchor zu Herborn.

Mitwirkung:

Frau **Thon-Zintgraff** (Sopran), Herr **Seminar-Musikant Guth** (Orgel), Herr **Berthold-Sekretär Cuyrim** (Violine).

Eintritt:

1 Mk. (am Altar), 50 Pfg. (Bänken), 30 Pfg. (Schm.). Die Programme berechtigen zum Eintritt und sind an den Kirchthüren zu haben.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss ist infolge einer in Russland erlittenen schweren Verwundung im Lazarett zu Quakenbrück mein herzensguter Sohn, unser innigstgeliebter Bruder, Schwager und Onkel, der Musketier

Heinrich Enners

nach vollendetem 23. Lebensjahre dem Heldentod fürs Vaterland gestorben, was hierdurch mit der Bitte um stilles Beileid schmerz-erfüllt anzeigt

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm Enners und Kinder.

Herborn, den 9. September 1915.

Die Beerdigung findet morgen Freitag, den 10. d. Mts., nachmittags 2 Uhr vom Elternhause in Herbach aus statt.

Kaufe wieder Hagebutten

nur rote, ohne Blätter und Ästchen, gebrauche 60 Zentner und kann den ganzen Herbst gesammelt werden.

Ehr. Carl Hoffmann,
Gärtner in Herborn.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 9. September, abends 9 1/2 Uhr: Kriegsbekundung in der Kirche. Lied 214.

Es wird kurz mit allen Glöden geläutet.

Dillenburg.

Donnerstag, den 9. September, abends 8 1/2 Uhr: Kriegsbekundung in der Kirche. Kollekte für die Mission. Herr Missionar Sanft.